

Meine Damen und Herren,

Ich bin gebeten worden, an dieser Stelle noch einmal über die Bedeutung zu sprechen, die das Stalag XB und insbesondere der Friedhof hier für meine Familie und für mich persönlich haben:

In den zurückliegenden Jahren habe ich eine besondere Beziehung zu diesem Ort entwickelt, denn zu den ungezählten Vielen, die dort drüben in den Massengräbern ruhen, gehört auch mein Vater:

Er war ein russischer Kriegsgefangener, arbeitete auf dem Hof meines Großvaters in einem kleinen Dorf hier ganz in der Nähe und lernte dort meine Mutter, die Tochter des Hauses, kennen. Aus der geheimen, verbotenen Beziehung der beiden bin ich hervorgegangen und im Herbst 1945 geboren worden.

Diese Beziehung meiner Eltern war im hohen Maße für beide gefährlich – und auch nach dem Krieg war die Situation meiner ledigen Mutter bei den damals vorherrschenden Moralvorstellungen nicht einfach. Alles, was belastend, unangenehm, peinlich, traumatisierend war, wurde damals

vielfach tabuisiert, es wurde verdrängt, darüber wurde nicht gesprochen.

So war das auch in meiner Familie.

Dies Tabu wirkte so stark, dass ich als Kind nie den Mut fand zu fragen: Wer und wo ist mein Vater? – Daher erfuhr ich erst mit Anfang 20 von meiner Mutter den Vornamen der Vaters und dazu, dass er ein junger, großer, sympathischer russischer Student aus der Moskauer Gegend war, der im Februar 1945 wegen einer schweren Erkrankung zurück ins Lazarett nach Sandbostel musste und dort- vermutlich im März 1945 -gestorben ist.

Diese wenigen Fakten reichten mir natürlich nicht, doch es gab keine weiteren Informationen - da war nur –hilflozes - Schweigen.

Damit lebte ich, lebten auch meine vier Kinder, die aber eben auch wissen wollten:

Wie war er, unser russischer Opa?

Auch von sowjetischer Seite war auf diese Frage keine Antwort zu erhalten. Stalins Militärbefehl vom August 1941 wirkte noch nach, in dem es sinngemäß geheißen hatte, dass alle in Kriegsgefangenschaft geratenen sowjetischen Soldaten Deserteure und Vaterlandsverräter seien, um die man sich nicht mehr zu kümmern habe.

Es gab in der Sowjetunion daher auch keine Stelle, an die ich eine Suchanfrage hätte richten können – mir blieb also nichts anderes übrig, als mich mit dem scheinbar Unabänderlichen abzufinden.

Eine unerwartete Wendung fand das Ganze bei meiner ersten Fahrt nach Russland im Jahre 2002, bei der ich unsere jüngste Tochter im Rahmen eines Schüleraustausches nach Ishevsk am Ural begleitete. Eine mich völlig überraschende und im eigentlichen Sinn des Wortes berührende Begegnung mit einer russischen Babuschka löste in mir schlagartig den Wunsch aus, jetzt nach meiner russischen Babuschka, d h: nach Verwandten meines Vaters zu suchen.

Zurückgekehrt nach Deutschland, nahm ich erstmals Kontakt auf mit Dr. Klaus Volland, dem Leiter der Dokumentationsstätte Sandbostel in Bremervörde. Von ihm erfuhr ich, dass hier bei Kriegsende 1945 keine Unterlagen über die Namen der im Lager XB Umgekommenen mehr vorhanden waren.

- Es gab da aber noch die Karteikarten, die nach dem Tod eines Gefangenen in der Wehrmachtsauskunftsstelle (WAST) in Berlin aufbewahrt worden waren. Diese Stelle wurde im Laufe des Krieges nach Meiningen in Thüringen

ausgelagert. Die dort im April 1945 einrückenden Amerikaner beschlagnahmten die Unterlagen der Wehrmachtsauskunftsstelle und übergaben die Personalkarten der sowjetischen Soldaten schließlich den sowjetischen Behörden. Diese Karteien wurden im Militärarchiv in Podolsk bei Moskau eingelagert und blieben dort unangetastet und unzugänglich bis nach dem Ende der Sowjetunion, bis in die Zeiten der Perestroika. Erst 1998 ging ein deutsch-russisches Projekt daran, diese Unterlagen auszuwerten, zu digitalisieren und sie anschließend auch ins Netz zu stellen.

Wenn es überhaupt eine Chance gab, die Daten des Vaters zu finden, dann nur durch dieses Projekt. Seit vier Jahren sei man inzwischen mit der Ausarbeitung befasst, bei der hohen Zahl der in deutscher Gefangenschaft gestorbenen sowjet. Soldaten sei allerdings davon auszugehen, dass man noch etliche Jahre nötig habe, um alle Karteikarten zu erfassen.

War es denn überhaupt vorstellbar, dass die Karteikarten meines Vaters im Chaos der letzten Kriegswochen noch von Sandbostel nach Meiningen gelangt waren? Und später nach Podolsk bei Moskau? Tausend Gründe, die dagegen sprachen, fielen mir ein. – Doch mir blieb kein anderer Weg.

Auf Klaus Vollands Rat wandte ich mich daher mit meinen dürftigen, dazu noch unzureichenden Daten zunächst Mitarbeiter der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten in Hannover, später dann auch an die Stiftung Sächs. Gedenkstätten in Dresden. Ein- bis zweimal im Jahr rief ich dort an –

Auf die immer gleiche Frage: „Ist die Karteikarte meines Vaters in Podolsk gefunden worden?“ - kam die immer gleiche Antwort: „Tut mir leid, rufen Sie doch nächstes Jahr wieder an!“-

Nach dem Motto „Die Hoffnung stirbt zuletzt“ nahm ich mir vor, erst mit den Anfragen aufzuhören, bis man mir sagen würde, in Podolsk sei die letzte Karte ausgewertet worden.

Im Jahr 2009 fuhr ich schließlich zu einem Treffen-- mit Mitarbeitern der Stiftung Sächsische Gedenkstätten nach Dresden. Sie sollten den Mann persönlich kennen lernen, der seinen Vater sucht. Dort fand ich schließlich selbst – anhand einer winzigen handschriftlichen Notiz - auf einer Karteikarte, die kurz zuvor in Podolsk bearbeitet worden war, die Spur zu den exakten Daten meines Vaters.

Seitdem kenne ich endlich seinen vollständigen Namen: Anatolij Michailowitsch Pokrowskij geboren am

27.10. 1921 in Gluchowka/Tambow, gestorben am 28.02.1945 in Sandbostel.

Russische Freunde halfen mir anschließend bei der Suche nach seiner Familie, und schon im November 2009 fand Dmitrij Borisowitsch Lomonosov, der das Kriegsgefangenenlager Sandbostel überlebt hat, die zu der Zeit (2009) noch lebende Schwester meines Vaters und ihre Familie in Semetschino, etwa 700 km südöstlich von Moskau. Inna, die Schwester, war 11 Jahre alt, als mein Vater Anfang Mai 1941 seinen letzten Brief nach Hause schrieb. Danach blieb er für die Familie verschollen, bis zu dem Tag im November 2009 - 68 Jahre später, und nur wenige Wochen vor Innas 80. Geburtstag - an dem der Brief Lomonosovs eintraf. Durch ihn erfuhr die Schwester, wo der Bruder gestorben ist und - dass er in Deutschland einen Sohn hat, der sie kennen lernen möchte. Schon im Januar 2010 bin ich mit meinen Töchtern zum ersten Besuch dorthin aufgebrochen. – Wir wurden empfangen wie lang erwartete Verwandte. Noch heute bin ich beeindruckt von der Offenheit, der Herzlichkeit, dem unkomplizierten Miteinander und der sprichwörtlichen, überwältigenden Gastfreundschaft.

Noch ein Wort zur angesprochenen Herzlichkeit:

Immer wieder, auch bei allen späteren Fahrten nach Russland, erlebte ich, dass Menschen, die von meiner

Spurensuche hörten, auf eine Weise reagierten, die mich zutiefst berührte und mir das Gefühl gab und gibt, dort angekommen und angenommen zu sein.

Wenn es denn so etwas wie die „russische Seele“ gibt, dann ist sie für mich in dieser Situation spürbar geworden!

Den sowjetischen Soldaten - in der Ideologie der Nazis „Untermenschen“ - nahm man auch im Tod noch den Rest ihrer Würde, indem man sie an vielen Orten, so auch hier in Sandbostel, ohne ihren Namen - anonym - in Massengräbern verscharrte.

Daher war es mein unbedingter Wunsch, meinen Vater aus dieser Anonymität zu holen und ihm hier seinen Namen zurückzugeben. Ein Freund zimmerte ein orthodoxes Kreuz, das meine Kinder und ich nach Rücksprache auf das hinterste Massengrab setzten – Ich habe eine Handvoll Erde von dieser Stelle mit auf die Reise nach Russland genommen und sie auf das Grab seiner Eltern gebracht. Auf diese Weise kam mit mir – und durch mich – ihr Sohn, auf den sie bis an ihr Lebensende vergeblich gewartet hatten, doch noch zu ihnen zurück.

Vor das Kreuz habe ich später eine Platte mit der Kurzform seines Namens gelegt, so wie er gerufen wurde: „Tolja“ – daneben sein Foto, aufgenommen

noch als Zivilist. Ganz bewusst wählte ich nicht ein Soldatenfoto: starrer Augenausdruck, kurz geschorene Haare –, sondern ein Bild, das zeigt, dass es auf allen Seiten, eben auch unter den Russen, ansehnliche, hoffnungsvolle und offene junge Männer gab.

Mein Vater wollte Jurist werden, mit 19 Jahren stand er noch ganz am Anfang seines Weges. Der Krieg und seine frühe Gefangennahme schon im Juli 1941 nahmen ihm alle Möglichkeiten der Verwirklichung persönlicher Wünsche.

Er ist nach fast vierjähriger Gefangenschaft kurz vor Kriegsende hier gestorben. Wie so unzählig viele seiner Generation aus allen kriegführenden Ländern ist er um seine Jugend, um sein Leben betrogen worden. 64 Jahre war er einer der vielen tausend hier namenlos verscharrten Toten. Nun erinnert ein Kreuz und ein Foto auf einem der Massengräber an ihn – und immer wieder kommen Besucher an diese Stelle, hören von seinem Schicksal und kommen darüber vielleicht auch ins Gespräch.

Das Kreuz hier ist für mich, für meine Familie der Ort, an dem wir an den so lange unbekanntem und sehnlich vermissten Vater und Opa erinnern und auch um ihn trauern können -

gleichzeitig aber stehen dieses Kreuz und die Geschichte, die damit verbunden ist, stellvertretend für die Lebensgeschichten der anderen, die dort mit ihm liegen, die Lebensgeschichten seiner Freunde, seiner Kameraden, seiner Leidensgenossen, deren Identität sich vielleicht niemals klären lassen wird, die alle in diesen schrecklichen Krieg hineingezogen wurden und die doch ihr Leben noch vor sich hatten!

Ich bin besonders dankbar, dass hier in Sandbostel durch all diejenigen, die in der Gedenkstättenarbeit engagiert sind, eine so beispielhafte und in die Zukunft gerichtete Erinnerungs- und Friedensarbeit geleistet wird. Und gerade jetzt, wo wieder so dunkle Wolken aufziehen, ist es wichtig, sich nicht verunsichern zu lassen.

Es ist wichtig, weiter im Gespräch zu bleiben, Jugendliche aus den verschiedensten Nationen hier in den Workcamps zusammenzubringen, damit sie sich kennenlernen,

es ist wichtig, Erinnerungen zuzulassen und wachzuhalten

-dabei denke ich besonders
an das Namensziegelprojekt,
-dabei denke ich aber auch daran,

dass dort neben meinem Kreuz inzwischen drei weitere individuelle Gedenktafeln aufgestellt worden sind –die eine erst vor wenigen Tagen - mit denen betroffene Familien an ihre hier verstorbenen Väter und Großväter erinnern.

Es ist wichtig, nach Gemeinsamkeiten und Perspektiven für die Zukunft zu suchen.

Das sind wir den nachwachsenden Generationen schuldig,

das sind wir uns schuldig –

und das sind wir ganz besonders aber auch denen schuldig, die hier vor mehr als 70 Jahren so qualvoll umkamen und die– so wie wir alle - auf eine Welt hofften, in der man in Frieden und Würde leben kann.